

Moralischer Nihilismus?

Winfried Schröder: *Moralischer Nihilismus. Radikale Moralkritik von den Sophisten bis Nietzsche*, Reclam, Stuttgart 2005, 314 S.

Winfried Schröders erstmals 2002 veröffentlichte Abhandlung bietet einen Überblick über grundlegende ‚moralkritische‘ Positionen der Philosophiegeschichte. Da er ausschließlich ‚moralnegierende‘ Ansätze behandeln will, bleibt z.B. Freud zu Recht ausgespart. Schröder identifiziert mit Nietzsche, Kierkegaard, de Sade und Marx vier solcher Moralkritiken. Er argumentiert klar und offensiv gegen diese Versuche einer Transzendierung oder Umwertung moralischer Regeln, wobei die Auseinandersetzung mit Marx extreme Einseitigkeiten und krasse Uninformiertheit in der Sache verrät: So wird Ricardo zum Mehrwerttheoretiker (123), Marx auf Verelendungstheorie und einen platten Geschichtsdeterminismus festgenagelt (129), werden die widersprüchlichen Ansätze bei Marx zugunsten einer totalitarismustheoretischen Lesart vereindeutigt und vornehmlich Marx’ und Engels’ wahrlich nicht auf die moralphilosophische Goldwaage zu legenden Äußerungen aus der *Deutschen Ideologie* zitiert. Ethische Implikationen der Kritik der politischen Ökonomie sind Schröder zufolge gar nicht vorhanden (112) – die Kritik am Kapitalismus werde rein aus dem faktischen Interesse der Menschen begründet (130). Wie man von den Interessen einzelner zu einer Kritik am System kommen kann, das verrät der Autor allerdings nicht. Die Ideologiekritik von Marx wird rein Hobbesianisch (cui bono?) und manipulationstheoretisch begriffen: „Ideologien sind *bloß* Ausdruck der Interessen ihrer Urheber“ (114), so fasst der Autor Marx’ vermeintliche Position zusammen. Schröder hat nicht nur die Chance einer wirklich kritischen Auseinandersetzung mit den höchst ambivalenten Positionen von Marx vertan, er liefert mit seinem Marx-Kapitel geradezu ein Musterbeispiel sorglosesten Herumfuhrwerkens in den Gedanken eines Theoretikers.

Empfehlenswert hingegen ist Schröders Auseinandersetzung mit Nietzsche, Kierkegaard und de Sade. Der Autor argumentiert verständlich, klar gegliedert und bringt bei aller Ambivalenz der behandelten Denker deren provozierende Thesen auf den Punkt. Nietzsches aristokratischer Antiegalitarismus wird zu Recht gegen verharmlosende Deutungen abgegrenzt: Nietzsche gehe es in seinem Spätwerk keinesfalls um eine Befreiung der Individuen von rigiden moralischen Zwängen, sondern um eine Selektion der höchsten Typen, um die Menschheit als Mittel zur Perpetuierung von Rangunterschieden und zur Züchtung des kulturschaffenden Übermenschen (52, 66). Seine Ablehnung der „Sklavenmoral“ und ihres Gewissens, sein Plädoyer für Härte und Grausamkeit gegenüber dem menschlichen „Ausschuß und Abfall“ werden von Schröder zutreffend als normativer Ansatz gedeutet (56, 66): Nietzsche plädiere nicht für ein anything goes, er *fordere* nicht nur von der vornehmen Elite eine auf Kooperation angelegte Binnenmoral, er betrachte die vornehme Lebensform auch als *Pflicht*, inklusive „Mord, Niederbrennung, Schändung“ gegenüber der Masse.

Hier tut sich allerdings ein Problem auf: Schröders These, hier handle es sich um eine Negation der Minimalforderungen *jeder* Moral bzw. dessen, was „von der Antike bis weit in die Neuzeit hinein mit dem Begriff ‚Gerechtigkeit‘ zusammengefasst wurde“ (16) läßt sich nicht halten: Diese Forderungen, „das Verbot der Verletzung von Mitmenschen und deren willkürliche [sic!] Ungleichbehandlung“ (16), sind erstens nicht bei allen Moralformen anzutreffen, sehen doch fast alle Ausnahmen des Verletzungsverbots vor. Zweitens ist das Verbot der willkürlichen Ungleichbehandlung eine völlige Leerformel, die beliebig gefüllt werden kann. Es stellt nichts anderes dar als das bekannte Gebot, Gleiche gleich zu behandeln, Ungleiche jedoch ungleich, mit dem man, da das ‚Gleichheit‘ definierende Relevanzkriterium ausgespart bleibt, jede Form organisierter Herrschaft, Gewaltausübung und Ausbeutung legitimieren kann (und legitimiert hat): Die Sklaverei in der Antike, die Ständeordnung im christlichen Mittelalter, die Judenvernichtung im Nationalsozialismus. Nietzsche selbst wäre hiermit ein Vertreter der Schröderschen Minimalmoral – unterscheidet er doch klar zwischen Binnenmoral der Vornehmen und ihrer Behandlung der Masse und stellt diese Behandlung gerade nicht ins Belieben der Eliteindividuen (erlaubt also keine willkürliche, sondern fordert organisierte Ungleichbehandlung). Was Nietzsche kritisiert, ist also nicht ‚die‘ Moral im Schröderschen Sinn, sondern eine egalitär-humanistische Moralkonzeption.

Treffend kritisiert Schröder wiederum Nietzsches Weichspülervorstellung vom humanistischen Christentum (48). Mit Kierkegaards „Furcht und Zittern“ wird denn auch ein Vertreter christlichen Denkens präsentiert, der – im Anschluss an Paulus’/Augustinus’ Gnadenwillkürlehre, Duns Scotus’ legislator aeternus-Konzept und andere – Schröder zufolge verdeutlicht, dass die christliche Tradition

eine radikal moraldestruktive Seite hat. Abrahams, in der Bibel mehrfach als Zeichen höchsten religiösen Gehorsams gelobte Bereitschaft, seinen unschuldigen Sohn auf Geheiß Gottes zu töten, dient Kierkegaard als Exempel, um zu verdeutlichen, dass im theistischen Koordinatensystem des Christentums die Allmacht Gottes mit seiner Unterordnung unter moralische Normen unvereinbar ist (87). Wenn Gott befiehlt, so Kierkegaard, habe die Moral zu schweigen. Das Ethische werde hier gar zur Quelle der Versuchung, der Sünde, des Widerstands gegen Gottes Gebote (88).

Am Beispiel des Marquis de Sade diskutiert Schröder die „Nihilismus-These“ (138), derzufolge konsequente Aufklärung in die Auflösung aller moralischen Werte münde. Dagegen werden de Sades pseudoreligiöse, dem Autor zufolge an die Gnosis erinnernde Thesen geltend gemacht: Nicht der Höhepunkt des Materialismus und Rationalismus verleite de Sade zu seiner normativen Auszeichnung von Grausamkeit und Vernichtung anderer Menschen, sondern der radikal antihedonistische Wahn, es gebe eine Pflicht zur Verletzung moralischer Gesetze, eine Pflicht zum unbedingten Gehorsam gegenüber einer transzendenten Autorität – dem Gesetz der grausamen Natur (164ff.).

Die von Platon zu Moralnihilisten stilisierten Sophisten, so Schröder, seien dagegen nur bedingt als radikale Moralkritiker zu verstehen – allenfalls der Kallikles des Gorgias-Dialogs sei als solcher zu bezeichnen. Die Sophisten verfolgten demnach eher das Programm einer interessebasierten Ethik, dem auch Schröder zuzuneigen scheint. Von konservativen Kräften sei ihre Infragestellung des geheiligten nomos der griechischen Gemeinwesen aber zur Moraldestruktion hochinterpretiert worden (248).

Abgesehen vom indiskutablen Marx-Kapitel liefert Schröders Studie einen interessanten ersten Einblick in die Argumentationsweisen und Suggestionen radikaler ‚Moralkritiken‘. Nicht überzeugen kann aber sein Versuch ein moralisches Minimum in der Ideengeschichte zu identifizieren. Seine Kriterien einer Minimalmoral sind entweder faktisch nicht anzutreffen oder, wie das Verbot willkürlicher Ungleichbehandlung, so vage, dass damit jede Form der organisierten Barbarei mit dem Motto „Jedem das Seine“ ‚minimalmoralisch‘ interpretierbar wird. Man kann zwar einen derartigen Moralbegriff verwenden. In diesem Sinne hat z.B. H.L.A. Hart ein inhaltlich viel weitergehendes Minimal ‚naturrecht‘ der herrschenden Klassen formuliert oder kann auch mit Harald Welzer von einer NS-Moral gesprochen werden.¹ Hart bringt den Charakter einer solchen Moral treffend auf den Punkt: „Huckleberry Finn antwortete, als man ihn fragte, ob die Explosion des Kessels im Dampfschiff irgendjemand verletzt habe: ‚Nee, `n Neger is tot.‘ Tante Sallys Kommentar ‚da habt ihr aber Glück gehabt, manchmal gibt’s Verletzte‘ faßt eine ganze Moralität zusammen, die sehr häufig unter Menschen gegolten hat“². Dann allerdings sind einige der von Schröder behandelten Theoretiker auch nicht mehr als *Moralkritiker* zu qualifizieren.

Ingo Elbe

¹ Vgl. H.L.A. Hart, Der Begriff des Rechts, Ff/M. 1973, S. 266ff. H. Welzer, Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden, Ff/M. 2005, S. 48ff.

² Hart 1973, S. 276.